Meine Auslandreise im Sommer 1911 [Fortsetzung]

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 11

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-923381

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geist wirst du getrieben, von einem der bösen Geister oder von Gottes Geist? Der Pfingstgeist lehre uns, uns selbst erkennen. Er allein ist der Geist, der uns in alle Wahrheit leitet. E. S.

Zur Unterhaltung

Meine Auslandreise im Sommer 1911.

Von Eugen Sutermeister. (Forts.)

In Schweden ist überhaupt die Taubstummen-Fürsorge am besten ausgebaut. Das ganze Land ist in besondere Taubstummenpastorationsbezirke eingeteilt und jeder Bezirk erhebt eine besondere Kopfsteuer für die Taubstummen-Fürsorge. Die Taubstummen-Pastoren haben nicht nur für die sittlich-religiöse, sondern auch geistige und soziale Hebung der Taubstummen zu sorgen, ganz wie ich es seit Jahren für unser Vaterland angestrebt habe und wie es nun im Kanton Zürich durchgeführt wird. Es ist auch keine Frage, daß unsere Anregungen im entlegenen Norden guten Boden gefunden und Frucht gebracht haben. — Da oben sind die Berufe für Taubstumme mannigfaltiger, besonders für Frauen. Solche werden z. B. zu Köchinnen ausgebildet. In dieser Eigenschaft amtete auch in der Villa Malma eine Gehörlose in vorzüglicher Weise. In Stockholm besteht eine Kochschule für taubstumme Töchter, die dort zwei Jahre zu lernen haben. Ja, die taubstummen Mädchen werden recht eigentlich zu Hausfrauen erzogen, was wohl bei uns etliches Kopfschütteln hervorrufen wird. — In keinem einzigen schwedischen Armenhaus gibt es Taubstumme. Sie sind alle in besonderen Heimen untergebracht. Schweden hat vier Taubstummenblätter, das größte reich illustrierte erhält vom Staat einen jährlichen, bedeutenden Zuschuß. Wie sehr hat uns Skandinavien in der Taubstummen-Fürsorge überholt!

Im Norden fiel mir die Art des Grüßens auf. Die Mädchen und Frauen machen einen Knicks, die Knaben und Männer eine schnelle tiefe Verbeugung. Auffallend war mir ferner, daß an allen Orten in der Nähe der Meeresküste beinahe unaufhörlich starke Winde wehen, so stark, daß ich immer den Hut auf dem Kopf mit der Hand festhalten mußte. Linde Lüftchen, wie wir sie oft bei uns fühlen, und die wohl durch den Wall unserer hohen Berge gezähmt worden sind, die kennt man dort kaum.

Schon drei Wochen war ich unterwegs. Lund war mein nördlichstes Reiseziel. So nahm ich endlich meinen Kurs heimwärts, nach Süden, zunächst nach dem alten Trelleborg, einer kleinen Hafenstadt mit etwa 10,000 Einwohnern. Es ist die südlichste Stadt Schwedens. Da eine schöne milde Mondnacht anbrach, beschloß ich, anstatt das Morgenschiff nach Saßnitz abzuwarten, das Schiff zu benützen, das am selben Abend um 11 Uhr abfahren sollte. Ich wollte auch einmal gern eine nur nächtliche Meerfahrt machen und zähle denn auch das, was ich hernach erlebte, zu meinen allerschönsten Reiseerinnerungen. Das Schiff, das ich lange vor der Zeit bestieg, war ein funkelnagelneuer, schwimmender Palast und zugleich ein Trajektschiff [1] von der allergrößten und feinsten Art. Vom eleganten Oberdeck aus konnte ich sehen, wie ein ganzer langer Bahnzug mit allen Reisenden darin in den Bauch des Schiffes hineinfuhr, gerade als wenn ein Riesenwallfisch ihn verschlänge. Dieser Zug hatte direkt nach Berlin zu fahren.

Während der Fahrt funkelten über uns die Sterne in voller Klarheit und zauberhafter Mondschein ergoß sich über die sanften Meereswellen. Die warme, windstille Nacht machte uns selbst andächtig. — Ich besichtigte natürlich auch den Bahnzug, der unten, ein paar Treppen tief, gefesselt auf seinen Geleisen ruhte, und ich nahm ein Eckchen darin für mich in Beschlag, denn ich hatte ihn auch zu benützen bis Stralsund. Es war ein höchst eigentümliches Gefühl, in bequemem Eisenbahnkupee zu sitzen, dabei kein Rasseln, Schütteln oder Schaukeln zu verspüren und dennoch jede Minute mächtig weiterbefördert zu werden und gar auf hoher See, unter sich also kein Land, sondern grundloses Wasser. Und einen ganz besonderen Reiz, eine höchst eigentümliche Abwechslung, gewährte es, das Bahnkupee nach Belieben vertauschen zu können mit den prachtvollen, hochmodernen, taghell erleuchteten Schiffsräumen (Speisesaal, Lesezimmer usw.) Die meiste Zeit brachte ich aber auf dem sehr langen Oberdeck zu. Schlafen konnte ich nicht, zu sehr nahm mich die Eigenart dieser Nachtfahrt gefangen. Sternschnuppen fielen scheinbar direkt in das Meer und unbeschreiblich schön war der Anblick, wie die leuchtende, volle Mondscheibe im Wasser untersank. In der Ferne war's wie ein beständiges Wetterleuchten. Beim Näherkommen, nach Stunden, zeigte es sich aber, daß es riesige Schein-

[1] Trajekt = Ueberfahrt (von Eisenbahnwagen usw.)

werfer waren, die sich unaufhörlich im Kreise drehten und das Meer von allen Seiten beleuchteten, als wollten sie es nach feindlichen Schiffen absuchen.

Gegen Ende der Fahrt fand ich in allen Schiffsräumen und Eisenbahnkupees verschlafene Menschen durcheinander liegen, ich aber genoß bis zum Schluß mit wachen Sinnen die Schönheiten dieser wundersamen, nächtlichen Meerfahrt.

In Saßnitz, einem kleinen deutschen Badeort, spie das Schiff den Bahnzug wieder aus, der aber in Altefähr abermals auf ein Trajektschiff mußte, um über einen Meeresarm nach Stralsund hinübergeführt zu werden.

In Stralsund betrat ich wieder deutschen Boden und mit einem Male verschwand bei mir alle Unsicherheit und Unbehaglichkeit, die man immer in einem fremdsprachigen Lande empfindet. Nun konnte ich mich ja viel leichter mit jedermann verständigen. Nach meiner Ankunft, 5 Uhr morgens, schlief ich noch vier Stunden in einem Gasthof. Schiff und Bahnzug, Meer und Mond und Sterne gaukelten lebhaft durch meine Träume.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schöpfer des Taubstummenunterrichts. [1]

Einige schweizerische Taubstumme haben die Absicht ausgesprochen, auch an den 3. Internationalen Taubstummenkongreß in Paris zu gehen, mit welchem die **200jährige Jubiläumsfeier des Abbé de l'Epée** verbunden sein wird. Damit sie nicht bloß des Vergnügens wegen hinreisen, sondern auch einen geistigen Gewinn davon tragen möchten, so sei hier eine **Uebersicht** über die **Gründer von Taubstummenschulen** in verschiedenen Ländern gegeben, welche Prof. Dr. Max Neuburger in Wien verfaßt hat, und die sicher auch unsere Leser interessieren wird:

Am 25. November jährt sich zum 200. Male der Tag, an dem in Versailles (bei Paris) jener edle Mann geboren wurde, dessen tatkräftiger, warmfühlender Initiative (Anregung, Antrieb) viele Tausende von Stiefkindern der Natur (hier sind die Taubstummen gemeint) ihre Aufnahme in die geistige Gemeinschaft der Menschheit verdanken, Abbé de l'Epée, der Begründer der ersten Taubstummenbildungsanstalt der Welt. Das Datum seines Geburtstages weckt die Erinnerung nicht nur an den großen Philantropen (Menschenfreund) selbst, sondern auch an manche seiner Vorgänger und Nachfolger, welche die Fundamente (Grundlagen) zu dem heute so hoch entwickelten Taubstummenunterricht gelegt haben.

Die Geschichte des Taubstummenunterrichts setzt, wenn man von vereinzelten früheren unklaren Angaben absieht, in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ein, und zwar war es Spanien, das auf diesem Gebiete allen übrigen Ländern den Vorrang ablief. Dem menschenfreundlichen Benediktinermönche Pedro Ponce de Leon gebührt nämlich unstreitig der Ruhm, der erste gewesen zu sein, der Taubstummen einen wohldurchdachten Unterricht angedeihen ließ und praktisch das aristotelische [1] Dogma (Glaubenssatz) von der Bildungsfähigkeit dieser Unglücklichen ad absurdum (unwahrscheinlich machen, als vernunftwidrig beweisen) führte. Wie übereinstimmend von den Zeitgenossen berichtet wird, erzielte er bei seinen Zöglingen, zu denen auch mehrere von vornehmer Herkunft zählten, bewundernswerte Resultate mittelst einer genial (schöpferisch im Erfinden) ersonnenen Methode. Worin dieselbe bestand, darüber erfährt man das Wesentlichste aus einem Werke «De sara philosophia», welche den berühmten spanischen Arzt Francisco Valles zum Verfasser hat. Vallesius vergleicht an einer Stelle die Rede mit der Schrift und meint, es sei nicht notwendig, daß die Rede zuerst entstehen müsse. „Daß auch das Entgegengesetzte der Fall sein kann, das hat mein Freund, der Benediktinermönch Petrus Pontius, deutlich gezeigt, indem er, wie unglaublich es auch scheinen mag, Taubstumme das Sprechen gelehrt hat, und zwar auf keine andere Weise als daß er sie zuerst schreiben lehrte, wobei er mit dem Finger auf die Dinge hinwies, welche durch die Schrift gezeichnet wurden, und sie sodann veranlaßte, die den Schriftzeichen entsprechenden Zungenbewegungen zu machen." Aus dem Mitgeteilten ergibt sich, daß Pedro Ponce seine Zöglinge Gesprochenes vom Munde ablesen und selbst artikulierend sprechen lehrte, eine Unterrichtsweise, die sich der modernen nähert. Ponce starb 1584 und 36 Jahre nachher erschien

[1] Vergleiche den Artikel im Jahrgang 1909 „Die ersten Taubstummenlehrer in Europa", Seite 65—71 und 74—75.

[1] Aristoteles war ein griechischer Philosoph, der 384 Jahre vor Christi Geburt geboren wurde, und der meinte, daß es unmöglich sei, die Taubstummen zu unterrichten.

in Madrid das erste Werk über den Unterricht der Taubstummen aus der Feder des Juan Pablo Bonnet; da derselbe Sekretär des Connetable von Kastilien war, dessen taubstumme Geschwister Ponce unterrichtet hatte, so ist damit die Quelle, woraus er schöpfte, gegeben. Bonnets Buch verbreitet sich größtenteils über die Lautsprache und beruht auf einer, für die damalige Zeit (1620) sehr anerkennenswerten Kenntnis des Sprachmechanismus. Die erste Abteilung handelt von der Lautbildung, die zweite enthält unter anderm die mittelst Kupfertafeln veranschaulichte Erklärung eines Handalphabets, welches nach des Verfassers Aussage einer Schrift des Baptista Porta entnommen ist. Zu derselben Zeit wie Bonnet soll auch Ramirez de Carrion mit Erfolg den Taubstummenunterricht gepflegt haben. Nachher verdorrten die schönen Anfänge in Spanien, und erst im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts machte sich dort unter dem Einflusse eines Schülers des Abbé de l'Epée ein neuer Aufschwung bemerkbar.

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und in der zweiten Hälfte desselben veröffentlichten einige Engländer, zum Teil auf Grund praktischer Ergebnisse, Anleitungen zum Taubstummenunterricht, so John Bulwer (mimische Zeichen und Handalphabet), John Wallis, William Holder und andere. Die weitere Entwicklung führt aber zunächst nach den Niederlanden. Dort suchte um die gleiche Zeit Franciscus Mercurius van Helmont die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu lenken. Er ging von dem Grundsatze aus, daß man den Taubstummen den Mechanismus der Sprachwerkzeuge vor Augen führen müsse, stellte in 36 Figuren den Mechanismus der Lautbildung dar und vertrat die merkwürdige Ansicht, daß mittelst der Artikulationsmethode den Zöglingen nicht eine der lebenden, sondern die hebräische Sprache beigebracht werden solle, weil diese ihrer ganzen Organisation (innere Einrichtung, Anordnung) nach am meisten der Natursprache ähnlich sei. Einen eminenten (hervorragend, vorzüglich, ausgezeichnet) Fortschritt im Taubstummenunterricht brachte sodann am Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts der in Amsterdam lebende Schweizer Johann Konrad Ammann, welcher zur Erlernung der Lautsprache nicht nur den Gesichts-, sondern auch den Tastsinn heranzog. Ammann erzielte in seinen Fällen die glücklichsten Erfolge durch folgende Methode. Er gewöhnte die Taubstummen daran, auf die den einzelnen Lauten entsprechenden Mundstellungen zu achten und ließ sie, während er die Laute aussprach, ihre Finger auf seinen Kehlkopf legen, wodurch sie die feinen Unterschiede in den Vibrationen (Schwingung, Bebung) wahrnahmen. Beim Nachahmen des Lautes hatte der Zögling dann die Hand an die eigene Kehle zu legen und gelangte solcherart auf dem Wege des Tastsinns zu einer höheren Vollkommenheit der Aussprache, als durch bloße Imitation (Nachahmung) der Mundstellung möglich gewesen wäre. Ammann machte sein System in mehreren Schriften (1692, 1700) bekannt, die von späteren Hauptvertretern des Taubstummenunterrichtes vielfach benützt worden sind.

Frankreich, dem fürderhin die dominierende (vorherrschende, überragende) Rolle im Taubstummenunterrichtswesen zufallen sollte, blieb in der bisher berücksichtigten Periode (Zeitraum) weit hinter anderen Ländern zurück. Noch im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts ergingen sich französische Gelehrte in rein theoretischen (nur betrachtend, beschauend, nicht tätig, sondern nur erkennend, nur wissenschaftlich) Streitigkeiten über die Bildungsmöglichkeit von Taubstummen, und fast bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sind die Beispiele von erzielten Unterrichtserfolgen überraschend wenig zahlreich. Erst einem Fremden, der Bonnets Methode, vorzüglich dessen Daktylologie (Handalphabet), vervollkommnete und praktisch (im Gegensatz zu „theoretisch" handelnd, ausübend, werktätig, angewandt) anwendete, gelang es, seit dem Jahre 1749 die Pariser Akademie der Wissenschaften für die Sache zu interessieren. Es war dies Juan Rodriguez Pereira, von dem wir hören, daß er für die Ausbildung der Taubstummen sowohl die Zeichen- und Fingersprache als auch die Tonsprache heranzog, und seine Zöglinge dazu brachte, sich der beiden erstgenannten Verständigungsmittel in dem Maße weniger zu bedienen, als sie im Sprechen Fortschritte machten. Nach Pereira suchten auch andere Praktiker des Taubstummenunterrichtes, Ernaud und Deschamps, die Gebärden- und Handsprache zu Gunsten der Lautsprache möglichst einzuschränken. Eine neue Epoche (Zeitabschnitt) eröffnete **Charles Michel de l'Epée.**

(Schluß folgt.)